Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 16

Artikel: Auf indischen Meeren : Reiseerinnerungen [Schluss folgt]
Autor: Naef, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669862

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wußte bald nicht mehr zu wehren, als die Rechnungen einliefen. „Die sollen warten!“ meinte er einmal verdrießlich, als er eine neue Note mit einem erschreckenden Posten entfaltete.

Und nun kamen die Kosten des Umzuges dazu!

Zum Glück glänzte der letzte Septembertag in blendender Sonnenpracht. Sigmund hatte sich freimachen können. Er überwachte die Leute, die die schweren Möbelstücke in den hohen Wagen trugen. Gerda stand im Hause und hatte acht auf die Kisten mit dem zerbrechlichen Geschirr. Lisa hatte auch alle Hände voll zu tun. Die Kinder waren beim Großvater. Marei unterhielt sie, und Reichwein hatte große Freude, einmal seine beiden Enkelkinder bei sich zu haben. Franzel war wie Quecksilber. Er stürmte und johlte durch die ganze Reblaube. Nirgends hatte er Ruhe. Er tummelte sich im Garten, und Marei hatte die liebe Not, mit beiden zu gleicher Zeit fertig zu werden. Schrie das Ruthli in einem Winkel, rief Franzel aus einem andern. Wo war er überhaupt? Sie hörte etwas rumoren im Kohlenkeller; im nächsten Augenblick schlug er Lärm auf dem Gang; nun kletterte er über die Treppe, hinauf zum Großvater und wollte ihm zeigen, was er gefunden hatte: er streckte ein riesiges Messer, das Tranchiermesser, mit dem Marei die schweren Fleischstücke bearbeitete und die Knochen herausschälte.

„Marei, Marei!“

Reichwein rief ihr in großen Ängsten.

Sie kam gesprungen. Da war der Knirps schon fort und hatte sich irgendwo versteckt. Wo war er nur hingeraten? Er rührte sich nicht.

„Wo bist du?“

Nicht das Geräusch eines Mäuschens!

„Franzel!“

Sie öffnete alle Türen und guckte in alle Ecken. Wenn er sich weh getan hätte!

Nun meldete sich auch das Ruthli. Es schrie, als ob es an einem Spieße steckte.

Marei rannte zurück. „Ich komme!“

Auf einmal ein lautes Gepolter auf dem Balkon. Als ob ein Erdbeben alles durcheinander rüttelte.

Die alte Magd ging dem Schüttern nach. Die spanische Wand war umgefallen, und nun kam der Franzel dahinter zum Vorschein und schaute sie selber erschrocken an.

Du liebe Zeit! Sie wollte froh sein, wenn die Mutter ihre Kinder wieder holte.

Als es schon dunkel war, fuhr Sigmund mit dem Wagen vor. Gerda erzählte dem Vater vom glücklich beendeten Umzug. „Freilich“, sagte sie, „jetzt ist noch alles drunter und drüber bei uns, in ein paar Tagen sieht's schon wohnlicher aus. Dann holen wir dich einmal, wenn du munter und gut aufgelegt bist.“

„Das wird noch lange dauern,“ meinte Reichwein und tat einen tiefen Atemzug. „Jetzt seid Ihr wieder ein Stück weiter weg von mir. Wir sehen uns immer weniger, und wenn Ihr so fürstlich eingerichtet seid in der Aurora, gefällt's Euch erst recht nicht mehr in der altväterischen Reblaube.“

„Du weißt, Vater, daß ich stets gerne bei dir bin.“

Auch Sigmund redete ihm zu.

Nun war's aber höchste Zeit, daß sie die Kinder zu Bett brachten. Sigmund hob den Franzel auf den Arm, Gerda die kleine Ruth. Marei begleitete sie noch zum Wagen, und als die Türe zugeschlagen wurde und das Auto mit einem lauten und schrillen Signal davonstob, atmete Marei auf: Gottlob und Dank! So einen strengen Tag hatte sie lange nicht mehr gehabt.

(Fortsetzung folgt.)

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Goethe.

Auf indischen Meeren.

Reiseerinnerungen von Paul Naef.

Rock und Rocksaum wurden nach Möglichkeit ausgewunden und in neue Falten gelegt; aber auf ein Trockenwerden während kurzer Wartezeit war natürlich nicht zu hoffen; im Gegenteil rief die einsetzende Verdunstung ein Frösteln hervor. Also hieß es, sich wieder Bewegung zu machen. Eilig wurde nach einem Bazar gefahndet, der auch mir einen Regenschirm

lieferte, und dann ging es, der Sicherheit wegen, erst auf die Schiffsagentur. Dort erfuhren wir, daß aus den versprochenen drei Tagen in Bombay nichts wurde, da die „Persia“ keinen Platz zum Löschen und Laden fand und deshalb schon abends nach dem Kohlenfassen wieder abzufahren hatte, um nach Karachi zu steuern, wo diese Rast nachgeholt wurde. Da hieß es also, die Zeit zu nützen, um doch wenigstens einen allgemeinen Eindruck der berühmten Hafenstadt Bombay zu erhaschen. Und mit aufgespannten Schirmen und schlotternden Beinkleidern ging es auf die Entdeckungsreise. Als erstes fesselte den Blick der pompöse Palastbau des Bahnhofes, dessen Restaurant die leiblichen Kräfte neu belebte. Darauf ging es in südlicher Richtung dem Quai entlang bis zu dem sonderbaren Bau des Taj Mahal Hotels, das an den Wunderbau des Grabes der Sultanin von Agra erinnern soll. Von der schönen landschaftlichen Lage des Quartieres am Golfe war natürlich bei dem strömenden Regen nichts zu sehen, und wir kehrten auf nassem, spiegelndem Pflaster auf andern Wegen in die Stadt zurück, das Auge an schönen Auslagen indischer Kunstprodukte erfreuend und staunend über die prächtigen Paläste und öffentlichen Gebäude, die einen prunkhaften Mischstil aus hinduistischen, maurischen und europäischen Elementen zeigen. Auch an einer monumentalen Universität gelangten wir vorüber, davor eben eine elegante Pferdeequipage anhielt, daraus eine reich geschmückte junge Indierin im Nationalkostüm, einen Blumenstrauß in der Hand, schwebte und leichtfüßig die breite Steintreppe hinauf verschwand, während ihr eleganter Begleiter im Zylinder wieder in die Kutsche stieg und zurückfuhr. Andere Länder, andere Sitten!

Das Leben auf den Straßen war sehr lebhaft trotz des Regens, und die meisten dieser Indier verschiedenster Hautfarbe und Herkunft bewegten sich in hellen Kleidern: Parsi, Hindus, Mohamedaner — Bewohner aus allen Teilen Vorder- und Nordindiens; besonders eindrücklich im Eingebornenviertel. Aber leider fehlte die Farben schaffende Sonne, so daß auch von etwas ausgedehnteren Ausflügen abgesehen werden mußte, so etwa zu den Malabarhügeln, wo die unheimlichen „Türme des Schweigens“ stehen, der Friedhof der Parsi, darin sie ihre Toten dem Geierfraß aussetzen. Zur Mittagszeit bot uns ein Hotelrestaurant ein Refugium vor der allgemeinen Sündflut, und in Ermanglung eines wärmespendenden Ofens hielt man sich an dunkeln, kräftigen Bordeauxwein, um die vor Kälte und Nässe schlotternden Glieder wieder etwas zu beleben. Endlich heiterte der Himmel ein wenig auf, was uns schnell wieder auf die Straße rief mit ihren neuen, vorderindischen Bildern; auch manche Läden zogen uns an, die in buntem Kleinkram ersetzen mußten, was Sonne und Landschaft versagten. Mit Reiseandenken beschwert, nahmen wir gegen Abend wieder den Weg zurück nach der „Persia“, die um sechs Uhr abfahren sollte. Wir freuten uns wenigstens über etwas — die trockenen Kleider. Aber, wer nicht vor abends 4½ Uhr des folgenden Tages abfuhr, war unser Schiff, da es selbst mit der Kohlenaufnahme nicht schneller ging. Da aber der Kapitän mit dem Programm nicht herausrückte, war man gezwungen, an Bord zu bleiben. Nun, wir wollen ihm nicht alle Schuld in die Schuhe

Karachi: Straßenbild.

schieben; es scheinen da bei solcher Handelsfahrt allerlei Zufälligkeiten am Werke zu sein, darüber kein Schiffsführer die Macht hat. Daß ihm aber auch dabei, da er an Kohlen- und Zeitverbrauch interessiert ist, manchmal die Galle überläuft, ist begreiflich.

Wir hatten also Zeit — ante portas — etwas über die schöne, uns nun verschlossene Stadt nachzulesen, wie es der erstandene Stadtführer bot. Nur ein paar Worte seien aus ihm angemerkt: Bombay liegt auf einer schmalen, langgestreckten Insel, die sich dem Festlande entlang zieht und zwischen beiden den Golf von Bombay schafft.

Karachi: Straßenbild.

1534 wurde die Stadt vom Sultan Bahadur Shah von Guzerat an die Portugiesen abgetreten, welche sie 1661 an die Engländer abgaben. Die Ost-Indische Compagnie übernahm den Besitz und errichtete zahlreiche Befestigungswerke. Unter deren Schutz nahm die Bevölkerung rasch zu, und der Ort war nach Überwindung verschiedener Anfechtungen durch die indische Nachbarschaft, durch Handelskonkurrenz usw. seit 1781 in ununterbrochenem Aufblühen begriffen. Heute ist die Inselstadt der neben Kalkutta wichtigste Handelsplatz des englisch-indischen Reiches.

Schon eine Stunde nach erfolgter Abfahrt machte sich der draußen wütende Sturm wieder bemerkbar, und unser durch zweitägiges Ruhen verwöhntes Nervensystem stund den Anfechtungen wieder hülfloser als je gegenüber. So dauerte der geistige Dämmerzustand vom 26. bis zur Nacht des 28. Juni, da wir im Hafen von Karachi anlegten.

Nach erfrischender Nachtruhe schenkte der neue Morgen — es war Sonntag — ein noch ungeschautes Bild. Eine weitgedehnte Linie niederer, würfelförmiger Häuser, darüber einzelne Türme ragten, säumte den Strand; dahinter und zu beiden Seiten aber dehnte sich weiße Wüste, die richtige Sandwüste. Den Regen hatten wir längst im Rücken gelassen und waren in eine Region der Trockenheit gelangt. Als wir um 10 Uhr das Schiff verlassen durften, zitterte die Luft bereits in Sonnenglut, und das Land lag in weißlich blendendem Schimmer, jeden grünen Einschlages bar. Wir waren also gleichsam über Nacht aus der Feuchte der tropischen Regenzeit in die Dürre der Wüstenregion geraten. Wie nahe liegen doch auf unserm Erdball die größten Gegensätze beisammen!

Da unsere „Persia" hier ein paar Tage liegen blieb, Waren auslud (auch solche, die für Bombay bestimmt waren und nun auf dem Landwege oder durch Lokalfrachtkähne wieder zurückgelangen mußten) und neue Ladung faßte, wollten wir unser Lager solange auf dem Lande aufschlagen. Von irgendwelcher Seite war uns das „Hotel Killarney" aus der kleinen Reihe der Gasthäuser empfohlen worden, dem wir und die beiden amerikanischen Jünglinge zustrebten. Leicht gebaute Droschken mit beturbanten, dunkeln Kutschern nahmen Gepäck und Menschen am Strande auf und fuhren über weißglänzende, sandstaub-aufwirbelnde Straßen mächtiger Breite gegen Norden in ein ziemlich häuserarmes Gebiet. Dort erhob sich in einem von niedrigem Mäuerchen umrahmten Hofe ein klotziges, zweistöckiges Steingebäude, davor eine Ansammlung von Topfpflanzen den Garten markierte. Eine künstliche Oase, aber weiß überstaubt, mitten in der Wüste! Wir erhielten ein riesengroßes Zimmer zu ebener Erde mit anschließender gemauerter Badekammer, — und rasch fand sich die Gesellschaft wieder, vermehrt durch Pensionäre aus der

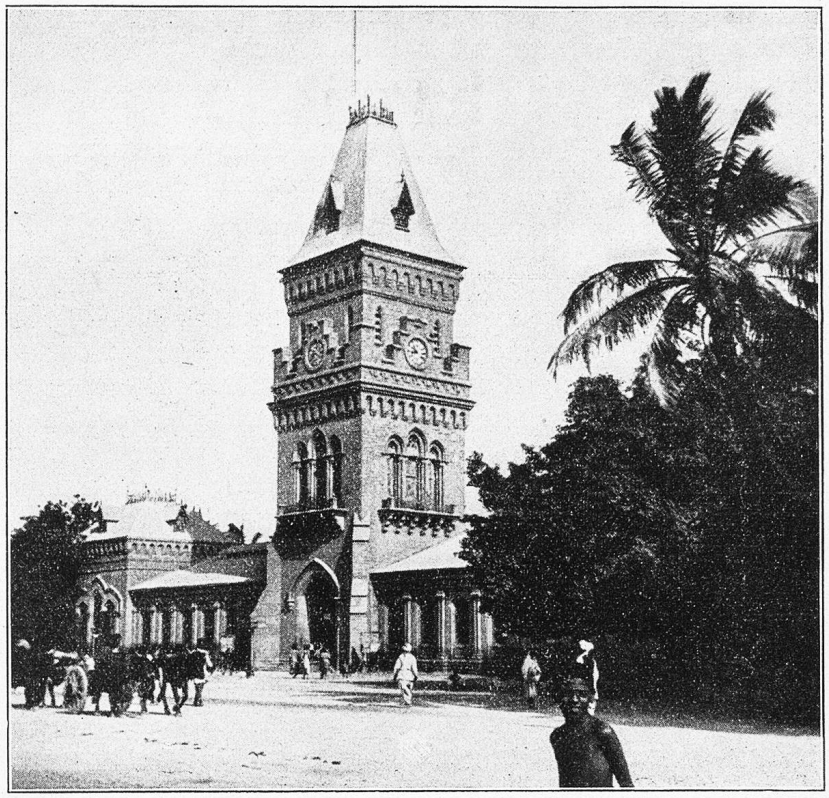
Stadt, im kleinen, mit altertümlichen Möbeln überreich garnierten Eßzimmer in der Mitte des Baues zum Frühstück. Die Wirtin, eine reife, seltsam herausstaffierte Dame, sahen wir nur einmal rasch vorüberhuschen; Wirt, Kellner und Portier machte der „Buttler", ein dunkelbrauner Indier, aber durchaus gewandt und erfahren in seinem Amte. Seine Frau, die mich recht an die Frauenwesen meiner ehemaligen Madraskulis erinnerte, besorgte neben der Pflege des eigenen kleinen Mädchens auch unsere Badekammer.

Die Mittagshitze war über alle Beschreibung groß, so daß erst gegen Abend die europäische Weiblichkeit zum Ausgang zu bewegen war. Die Wagenfahrt führte nach Südosten am Rande der Außenquartiere — hier gleich Wüste — entlang, an Sportplätzen vorbei in den „Clifton" genannten östlichen Stadtteil, der den Hafen überschaute, und führte auf dem Rückwege an Gouvernementspalästen, Klubgebäuden und einer großen Kirche vorüber. An Platz war nirgends gespart, die Gebäude waren stets von viel Freiland umgeben, das meist mit einer Sandwüste verzweifelte Ähnlichkeit hatte. Die Häuser auf der dem Lande zugekehrten Nordseite waren weißbestaubt und etwa vorhandene Bäume zerzaust, fast blattlos und wie fein beschneit, während auf der dem Meere zugekehrten Front allerlei Grün sich bemerkbar machte: Topfgewächse und selbst in den Boden gepflanzte Bäume und Sträucher, die aber reichlich künstlich begossen wurden. Dieses Bild der zwei landschaftlich total verschiedenen Häuserfronten blieb durch die freier liegenden Stadtquartiere dasselbe, während in den Geschäftsstraßen, wo sich Haus an Haus reihte, nur Steinmauern und Sandstraße das Auge blendeten, wobei es hie und da auffiel, daß halbe Häuserfassaden durch engmaschige Holzgitter verkleidet waren. Diese ungewohnten Bilder prägten sich auf spätabendlich unternommenem Ausgange zu Fuß noch deutlicher ein. Der Weg führte in die Geschäftsstadt hinein zur pompösen Markthalle, die ein stattlicher Turm mit Uhren in allen vier Himmelsrichtungen krönt; ebenso kam eine katholische Kirche in Sicht und ein weißgetünchtes parsisches Gesellschaftsgebäude. Weit interessanter aber als die gewöhnlich ein- bis zweistöckigen unansehnlichen Häuserfronten mit ihren Firmentafeln, die auf englisch, arabisch und hindostanisch Namen und Handelsart verkündeten, war das Leben auf den Straßen selbst. Diese streuen ihren Sand, durch kein Trottoir gehemmt, überall vor die Haustüren und Mauern; durch ihren Staub aber wandelt ein Menschenschwarm unglaublich mannigfaltiger Zusammensetzung. Kaum sieht man einen weißgekleideten Europäer unter der Menge von Indern aller Farben und Stämme, vom dunkeln Sohne der Madrasküste bis zum hellen Afghanen und Perser. Männer in faltigen Gewändern, mit Turbanen, Mützen, Hüten; Frauen in graziöser Drapierung ihrer meist schlanken Formen und Köpfe, in schön aufrechtem Gange, oft Gefäße oder Bündel auf dem Haupte tragend. Schmutzige Gestalten der niedersten Kaste, daneben reinweiß gekleidete Parsifrauen mit bis auf zwei Augenlöcher verdeckten Gesichtern; dann wieder Parsimatronen, Kinder an der Hand, alles mit Brillen gegen Sonnenblende und Staub bewaffnet. Berittene bengalische Polizisten, Droschken, Ochsenkarren, Kamele, beritten oder unter Lasten trottend. Ganze Herden kleiner Esel, die säcketragend von einem Hüter unter Beihilfe von lumpigen Knaben dahergetrieben werden. Frei laufende Kühe und Kälber neben Hunden, mit spielenden Kindern um die Wette im Staube scharrend.

Der nächste Tag gab Gelegenheit zu einer Fahrt nach dem zoologischen Garten in der Nähe des trockenen Armes des Lyariflusses, der nur bei Regen im Gebirge, aber dann rasch, anschwillt und Verbauungen nötig macht. Die grüne Pflanzenpracht des Gartens in dieser Wüstenumgebung wirkt ganz zauberhaft und zeigt, was durch menschliche Pflege alles erreicht werden kann. Sogar Weinreben werden in Lauben (Pergola) gezogen, daran riesengroße Trauben hingen! Auch der Reichtum an Tieren war sehr groß: Löwen, Tiger, Panther, Affen, Wasservögel usw. Einen Tiger von solch ungeheuren Ausmaßen sah ich noch nie anderswo. Und fast ebenso interessant wie die Menagerie ist das einheimische Publikum, dem das Paradies dieses grünen Erdfleckes ebenfalls offen steht.

Andere Ausfahrten schlossen dem Blicke neue Quartiere der ausgedehnten Stadt auf, einmal die trockenen Betten und das dazwischen liegende Land des zweigeteilten Flusses, zu Zeiten Überschwemmungsgebiet; dann gegen den Hafen zurück die alte Inländerstadt mit kleinen Hindutempeln einer und derselben Schablone: kahler Hof mit glockenartigem Stupabau. Im

Viktoriaquartier reihen sich die Banken, Schiffsagenturen und die großen Handelsfirmen an als Nordbegrenzung des Hafens. Ganz im Norden am Wüstenrande dienen ausgedehnte Flächen den Kantonnementen der Truppen mit Schießplätzen und Exerzierebenen. Die Wüste selbst wird nur auf dem Kamelrücken besucht, was unsere beiden Amerikaner zu einem Versuche lockte. Unter unsern Augen bestiegen sie die beiden vor das Hotel gebrachten ungeschlachten Tiere unter Beihülfe der beturbanten, etwas schmutzigen Führer. Die harten Sättel wurden durch herbeigeholte Bettstücke ausgepolstert. Das halb zornige, halb hilflose Gebrüll eines der mageren Tiere legte mir den Gedanken nahe, daß diese Knochengespenste kaum mit Behagen die aufgezwungenen Lasten auf die Säulen ihrer Beine stemmen und fortschleppen. Als es dann im schaukelnden Paßgange fortging und die ungewohnten Beduinen, denen sich noch näher am Halse des Tieres je ein Führer hingesetzt hatte, Mühe hatten, ihre Sonnenhüte auf dem Kopfe zu behalten, vermochte ich mir auszumalen, daß das Vergnügen nicht allzu groß war; und so lautete denn auch der Gefährten eigenes Urteil, als sie nach einiger Zeit von der Wüstenfahrt zurückkehrten. Wir hatten gerade Wüste genug in der nächsten Umgebung.



Karachi: Markthallen.

Die Nächte waren ausnehmend heiß, und an Schlaf war nur zu denken, wenn man alle Fenster öffnete und Zugluft freie Bahn gab. Aber dies schien nicht der im Lande erprobten Vorsicht zu entsprechen, denn der mit dem scharfen Winde heranfliegende, unendlich feine Sandstaub attackierte empfindliche Rachenhäute und Stimmbänder, und handkehrum hatte ich eine Angina weg. Für deren Pflege mochte die folgende Seefahrt dienen. Jetzt mußte noch erschaut und genossen werden, was Karachi hergab. Selbst die Mittagshitze wurde nun nicht mehr gescheut, um interessante Straßenbilder auf die lichtempfindliche Platte zu bannen — und, war man der Wüstenlandschaft müde, erholte man Auge und Gemüt wieder im grünen zoologischen Garten. — Im Flug eilten so die Ferientage an Land vorüber, und am 2. Juli traf man zum Tiffin wieder auf der „Persia" ein. Noch war das Laden des infolge seiner Belastung tief gesunkenen Schiffes in vollem Gang, und wir hatten noch etliche Stunden Muße, uns Karachi vom Meere aus zu besehen und uns von ihm zu verabschieden. Anno 1839 noch ein kleines Fischerdorf, schwang es sich seither unter englischer Besetzung zur Hauptstadt der Provinz Sind auf und ist heute der drittwichtigste englisch-indische Seehafen. Als Eingangspforte zu den Hinterländern Ost- und Südpersien, Belutschistan, Afghanistan, des Punjab und Nordindiens und als deren Handelssammelplatz ist es von Weltbedeutung, und das internationale Gemisch der Handelsfirmen spricht dies auch dem rasch Vorübereilenden deutlich genug aus.

Gegen Abend endlich rollte die „Persia" ihre gelösten Ankertaue und nahm den Weg nach dem 1437 Seemeilen entfernten Aden auf. Das Wetter blieb schön, und nur an den unablässig sich heranwälzenden Wellenfronten spürten wir das Regiment des Südwestmonsuns, der sich weiter südlich mit Stürmen und Regengüssen austobte. Unser Schiff war schwer beladen und

deshalb bei dem schweren Seegange nur im Stande, sechs Seemeilen in der Stunde zurückzulegen, was mit einer recht gemütlichen Spazierfahrt große Ähnlichkeit hatte. Vorerst allerdings vermochte ich dieses Vergnügen nicht mitzufühlen, denn die nun recht heftig gewordene Angina hielt mich im Bette zurück. Der Doktor schien froh, endlich etwas zu tun zu haben, aber da zeigte sich, daß seine praktische Eignung mit seinen theoretischen Kenntnissen nicht ganz Schritt hielt. Wenn meine Frau nicht hilfreich eingesprungen wäre, würde mein Halswickel heute noch nicht recht sitzen. Aber der Arzt war ein guter, gemütlicher Wiener, der zu Hause Frau und Kinder zu ernähren hatte und dafür in bezug auf seine eigene Person sehr sparsam umging. Mit weißen Tropenanzügen, deren wir Pflanzer stets dutzendweise mit uns führten, schien er nur kümmerlich versehen zu sein. Auf dem Schiffe wurde nicht gewaschen, so daß jeweils ein Hafenaufenthalt von einigen Stunden nötig war, um die Reserve wieder instand stellen zu lassen. Das war natürlich mit einigen Kosten verbunden. So versuchte er mit seinen zwei Anzügen auszukommen. Die zwei Schiffsoffiziere schauten während der gemeinschaftlichen Mahlzeiten verächtlich auf ihn herab. Sonst war er wirklich ein gutmütiger Mensch und erzählte zu unserer Unterhaltung manche lustige Schnurre.

Überhaupt brachte diese Etappe unserer Reise die Schiffsgesellschaft unter sich mehr zusammen. Sie hatte inzwischen noch um einige Häupter zugenommen. Da war einmal ein Handelsbeflissener aus Karachi, Landsmann und Angestellter einer Schweizerfirma, den man aber erst am dritten Tage nach der Abfahrt zu Gesicht bekam, da er die Mühsale der Abschiedsfeierlichkeiten in ihrer Nachwirkung zu überwinden hatte. Aber bald machte er sich nützlich als Besitzer einer kleinen Bibliothek, die uns eine gründliche Bekanntschaft mit unserem Schweizer-Homer Jeremias Gotthelf vermittelte. Jeremias Gotthelf auf den bleifarbenen Fluten des arabischen Meeres! Und wahrlich, sein Wort hatte Kraft genug, sich auch hier durchzusetzen und Land und Leute des Emmentales in den indischen Rahmen zu bannen.

(Schluß folgt.)

Der Gesang des Meeres.

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
Dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Ziehet, Kinder, geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

C. F. Meyer.

Der historische Auffahrts-Umritt in Beromünster.

Eine volkskundliche Skizze von Adolf Däster, Aarau.

Unser Land ist sehr reich an alten Überlieferungen und Bräuchen kirchlichen oder weltlichen Charakters. So hat das alte Stift Beromünster im Kanton Luzern in seinem alljährlich am Himmelfahrtstage mit großer Feierlichkeit begangenen Umritt ein interessantes Stück Mittelalter bis auf unsere Tage unversehrt erhalten. Es ist dies eine eigentümliche Gestaltung des uralten „Flurgangs", den die Kirche des Mittelalters an vielen Orten in ihrem Sinne umgestaltete und der zum Zweck hatte, teils für Menschen und Pflanzen vom Himmel Gesundheit zu erbitten, teils die Macht der Dämonen, die in der Luft unter dem Himmel herrschen sollen, durch höhere Segnung zu entkräften. Um dieser Segnung die höchste Kraft zu verleihen, wurde da und dort zu der Prozession, welche die Grenzen des ganzen Friedkreises umzog, das Sanktissimum, das heißt die Monstranz, mitgenommen, und dieser zu Ehren bewegte sich im Unterschied von andern Flurgängen die Prozession zu Pferde und erhielt